

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Hof. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 35

Kleinstadt-Menschen

Roman von Robert Misch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie nidte — sie nidte zu allem, was man ihr vorschlug. Frau Isa ärgerte sich im stillen. Schließlich brauchte die Kleine doch nicht gar so sehr zu zeigen, wie gleichgültig ihr das alles sei. Und wie unabsichtlich ließ sie wissen, daß Bruno wahrscheinlich nicht zur Hochzeit komme. Er sitzt schon tief in den Examen-Vorbereitungen. Außerdem lächelte sie sanft — fesseln den guten Jungen so feste an Berlin ... Nun, darüber will ich noch nicht reden.“ Sie machte ein geheimnisvolles Gesicht; und es war, als ihre Lippen Honig schlürften.

„Glückes“ freute! Schließlich — was lag daran, wenn sie die Hand zum Bunde reichte! Die Tante hatte recht, wenn sie predigte: Die Ehe ist eigentlich nur eine soziale Notwendigkeit zur Erhaltung der Rasse, ein Nützlichkeitinstitut zur gegenseitigen Förderung von Mann, Frau und Nachkommenschaft.

Alles andere hätten nur die Dichter und andere Phantasten hineingelegt. Es genügte schon, daß alles in den Verhältnissen klappte, und daß eine gegenseitige, achtungsvolle Sympathie zwischen den Gatten vorhanden war. Und tat er nicht alles, was er ihr an den Augen absehen konnte?!

Die meisten Ehen wurden nicht anders geschlossen. Gatten die klugen, erfahrenen Leute nicht recht, die da predigten: gerade die Liebeshehen gehen oft sehr schlecht aus. Da verlangte man eben zuviel voneinander, machte Ansprüche, die das wirkliche

Leben nicht erfüllen konnte.

Freilich, ihr Vater und ihre Mutter zeugten dagegen. Und die hatten nicht einmal auf der gleichen Bildungsstufe gestanden. Das waren aber Ausnahmefälle, adlige Naturen.

Die Hochzeit wurde, schon um den Kranken zu schonen, im engsten Familienkreise gefeiert. Die Brautwardon einem ganz eigenartigen, schwermütigen Liebreiz. Das behauptete wenigstens der männliche Teil der Fichtenroder, die die Kirche bis zum letzten Platte füllten.



Gemüsekulturen im besetzten französischen Gebiet. (Mit Text.)

arme, hilflose, franke Mann, der sie mit so rührend zärtlichen Augen anschaute, band sie mit starken Fesseln an dies Dasein. Sie klammerte sich ängstlich an die armselige Tröstung des Lebens. Er konnte noch lange Jahre leben, wenn man Nummer und Aufregungen ersparte. Auch Büßung hatte sie darin. — Wie sich der alte Mann ihres

„Na, sehr glücklich sieht sie nicht aus. Wenn das man gut ausgeht!“ meinte Frau Tönnies zur Frau Apothekerin. Und da diese eine heiratsfähige, noch unbemannte Tochter hatte, stimmte auch diese ehrfame Dame eifrig zu. Die kleine Villa — sie gehörte den auswärtigen Erben eines verstorbenen Fichtenroders — war sehr hübsch und

geschmackvoll hergerichtet. Jhes Wohnzimmer sogar mit den gleichen Möbeln wie die in der Villa. Das Häuschen lag inmitten eines großen, verwilderten Gartens, etwas zurück von der Straße.

"Ganz für ein junges Eheglück geschaffen!" versicherte die Frau Kommerzienrätin allen Gratulanten voll mütterlicher Zärtlichkeit und Nüchternheit. Für sie war es überhaupt ein großer Tag heute. Und sie war entschieden die Hauptperson. Jhes war so still und blaß, daß man sie kaum bemerkte.

"Das Glück macht sie stumm", versicherte die Kommerzienrätin dem Schwager.

Der alte Maler war kindlich glücklich und küßte seine Tochter immer wieder. Die Freude schien ihm neue Kräfte zu verleihen. "So wohl habe ich mich lange nicht gefühlt", versicherte er stets von neuem. "Wenn du glaubst, lieber Franz, daß du an mir viel Honorar verdienen wirst, so irrst du dich. Ich brauche dich nicht mehr; ich bin jetzt ein gesunder Mann und pfeife auf euch Ärzte."

In den ersten Tagen steckte er von früh bis abends in dem kleinen Hause und erfüllte es mit seinem gütigen Lachen, seiner tiefen, sonoren Stimme und dem Frohsinn seiner sonnigen Künstlernatur. Wie ein Kind freute er sich mit ihr über jeden Gegenstand, über jedes Möbelstück. Er weihte sie in ihr neues Reich ein und spottete gutmütig über alles, was ihm unschön oder unpraktisch erschien, oder wobei er nicht um Rat gefragt worden war.

Mit seinem breiten Lachen — und es bligte dabei schallhaft in den noch immer leuchtenden Künstleraugen — rief er dann: "An dieser Dekoration, an dieser Farbe bin ich ganz unschuldig. Witterst du nicht den kommerzienrätlichen Damengeschmack, riechst du nicht deine Frau Tante?"

Zuweilen blieb er sinnend im Zimmer stehen, als lauschte er einer inneren Stimme.

"Hier in diesem Reiche wirst du schalten, wenn ich längst nicht mehr bin. Hier werden deine Kinder spielen, und du wirst ihnen von ihrem alten Großvater erzählen, der sie liebte, noch ehe sie geboren waren... So reich ein Geschlecht dem anderen die Hand und vergeht... Mir ist es wie gestern, als du geboren wurdest. Es war in Florenz, wir waren sehr arm — aber glücklich."

Wie die Sonne noch einmal strahlenden Herbstglanz über die Welt legt, ehe des Novembers Nebel und Wetter sie verschleiern, reichte er sich noch einmal in seinem alten in seinem Glanz auf.

"Dein Vater hat eine Riesennatur", meinte der Doktor mit einem erkaunten Gesicht.

Jhes schöppte neue Hoffnung und fühlte sich beinahe glücklich. Was sie mit allen Sinnen und Nerven gefürchtet, war leichter vorübergegangen, als sie je geglaubt.

Sie war nicht gestorben vor Furcht und Scham — ihr Gatte war gütig und zurückhaltend gegen sie und versuchte, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen.

Der alte Maler lobte ihn von früh bis spät. Sein ewiges Wort war: "Franz würde das so oder so machen... Da müssen wir doch erst Franz fragen."

Wie ein Morgenrot junger Hoffnung dämmerte es vor Jhes Augen auf. Vielleicht, daß ihr noch ein Glück beschieden war. Vielleicht hatten sie wirklich recht, die klugen Leute, daß Gewohnheit zur Sympathie, Sympathie zur Liebe führte.

Und ihr Vater war ganz glücklich. Nie, nie sollte er ahnen, welches Opfer sie ihm gebracht. Wenn sie ihm diese letzten Jahre verschönern konnte, so war ja alles, alles gut.

Eines Nachts — die ersten Herbst- und Regenschauer des November hatten alle Farben ausgelöscht und die wellen Blätter von den Bäumen gefegt — eines Nachts riß es stürmisch an der Glocke.

Es kam ziemlich selten vor, daß man in Fichtentode zu nächstlicher Stunde den Arzt holen ließ. Man schenkte die Kosten.

Jhes fuhr hoch auf. Ihr Vater! Und da hörte sie auch schon, als ihr Mann das Fenster öffnete, die Stimme der alten Rosalie, die den Dienst bei dem alten Künstler versah:

Der Herr Doktor möchten doch sofort — sofort kommen... Es sei mit dem alten Herrn Merkel nicht ganz richtig... Sie komme übrigens aus eigene Faust her.

In fliegender Hast kleidete sich Jhes an. Schweigend eilten beide durch die dunklen Straßen, die ein leise rieselnder Regen näßte, der Magd nach, die ihnen mit der Laterne voranleuchtete.

Da lag er in seinem Bette, schwer atmend, den gebrochenen Blick starr nach oben gerichtet. Der Kommerzienrat bemühte sich mit einem Diener um ihn.

Er lebte noch etwa eine Stunde. Kurz vor seinem Ende schien er Jhes noch einmal zu erkennen. Er lächelte sie mit verzogenen Lippen an, drückte noch einmal leise ihre Hand. Sie hätte wie ein verwundetes Tier hinausfahren mögen.

Dann, nach einem kurzen Kampfe war alles — alles vorbei. Jhes stand mit tränenleeren Augen da, seine kalte Hand in ihrer warmen, lebenden. Tot — ausgelöscht, vorbei für immer.

Die Frau Kommerzienrätin äußerte nachher zu ihren trauten Josen, ihre Nichte hätte doch wohl nicht allzuviel von ihr sei so merkwürdig ruhig und gefaßt gewesen.

Nachdem alle gegangen waren, blieb das junge Weib gegen alles Zureden, sich zu schonen, als Wache bei dem allein zurück. Und jetzt brach ihr ganzer Jammer aus.

Sie warf sich über die geliebte Leiche, leise winnend endlosen Tränen. Aber sie erleichterten ihr nicht das Schicksal, machten es nur schwerer.

Um nichts — um nichts, ihr großes Opfer! Wie eine endlose Melodie hörte sie es um sich. — Warum mußte sterben — gerade jetzt?!

Da lag er in der erhabenen, abweisenden Ruhe des mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, als künmere Jammer nichts. Was lag auch an dem bißchen kurzen

Gegen Morgen schlief sie ein. Der Bruder des Todes ihr endlich die Ruhe, die sie ersehnte.

Im Nebel und Regen begraben sie ihn. Und es war wenn die Welt nun ganz leer sei. Sie ließ sich vom Regen nassen und durchfrösten bis ins Mark. Vielleicht, daß ein schneller Tod dahinraffte.

Bruno war zur Bestattung herübergekommen, was Mutter ganz unnötig fand. Ubrigens gab es zwischen Mutter und Mutter eine erregte Szene, nach der Bruno sofort die Villa verließ.

Jhes wechselte nur ein paar flüchtige Worte bei der Beerdigung mit ihm. Sie schützte Kopfweh vor, als er eine Anstalt fuhr. Abschiedsworte in ihrem Hause machte. Der Doktor empfing allein. Sie hörte nur, als er den Gast durch die Wohnung die dröhnend gesprochenen Worte ihres Gatten:

"Ja, es ist alles sehr hübsch; und wir leben hier wie immer dies. Meine kleine Frau ist sehr glücklich — und ich auch."

Sie hätte hinausrufen mögen: "Es ist ja nicht wahr, wahr!" Aber sie ließ die erhobenen Arme sinken und den Kopf unter den Kissen ihres Ruhebettes. Nur nicht hören und sehen!

Einige Tage später wurde das Testament eröffnet — Jhes zur alleinigen Universalerin eingesetzt. Nur sie hatte die gungsberechtigte. Aber der Vater ermahnte sie, in allen geschäftlichen und Vermögensangelegenheiten dem Räte seines geliebten Vaters, des Kommerzienrates, zu folgen. Er sollte das Reichthum anlegen und verwalten, sofern nicht seine Tochter durch ihre drückliche Willensstimmung ihn dieser Mithaltung entgegen

Der Doktor war nicht sehr entzückt von diesem Testament. Er ließ auch Jhes nicht im unklaren darüber, was er davon dachte. "Das sieht ja wie Mißtrauen gegen mich aus."

"Das hat Papa sicher nicht gemeint. Er schenkte dir ja Vertrauen, aber in Geldsachen wohl noch größeres seinem Doktor dem gewiegten Kaufmann. Du weißt ja, daß wir beide allein das Geld zu verwalten haben."

"Ich weiß... Indessen, in der ganzen Welt verwalte Mann das Vermögen für seine Frau. Es braucht ja nicht sein zu sein — aber ich möchte doch später — sagen wir, in sechs Wochen, diese Verwaltung selbst in die Hand nehmen."

"Ich möchte den Willen des Toten nicht verletzen", entgegnete die junge Frau sanft, aber bestimmt.

"Nun, dein Vater hat sich das sicher nicht überlegt. Ich wird sich das finden."

Seine Augen blickten böse auf, als er ärgerlich aus dem Hause schritt, die Tür brutal hinter sich ins Schloß werfend.

Jhes schaute ihm verwundert nach. Noch nie hatte jemals mit ihr gesprochen. Und es stimmte so gar nicht mit seinem steten sanften und zuvorkommenden Benehmen überein.

Einige Tage später kam er darauf zurück. Die Gläubiger er so lange vertröstet, mahnten jetzt, wo er reich geworden war, in der höflichsten Form, aber ziemlich deutlich.

Es war unangenehm, diese Karten aufzudecken. Er hielt das auch ganz anders gedacht, als der alte Maler starb. Tod sein geliebtes Arztesauge natürlich längst voraus

Bei Tisch legte er ihr den Mahnbrief seines Hauptgläubigers eines Bucherers, wortlos vor. Sie überflog ihn schnell und fragte an.

"Alte Schulden — noch aus der Studentenzzeit her. — bei ja ein armer Teufel... Die Bucherzinsen dazu."

"Der Onkel soll das ordnen — natürlich! Gib ihm die ganze Liste! Wir wollen das auf einmal abmachen."

Teufel, sie war eigentlich klug, dieses kleine Weib! Wie verständlich setzte sie voraus, daß er noch mehr Schulden, Und toll! Keine Frage, kein Verlangen, daß er aufrichtig beichten sollte — noch weniger ein vorwurfsvoller Blick oder

Aber gerade das verstimmte ihn, trübte sein mächtiges Selbstbewußtsein und Überlegenheitsgefühl. Wie klein er

über vorkam! Er mußte bitten — sie gewähren. Es ging ganz gegen den Strich. Aber vorläufig mußte er sich ducken. Der Kommerzienrat nahm Einsicht von allen Forderungen, zu begleichen versprach — freilich mit Abstrich der Bucherfüllung solle ihm das nur getrost überlassen. Er würde mit diesen Herren fertig werden. In übrigen ebenfalls keine Frage, keine Verwunderung, kein Aufheben der Hand! Im Gegenteil, der alte Herr sagte einige freundliche Worte darüber, daß so ein armer Student Schulden machen müsse, die Notlage und Unerfahrenheit immer ausgebeutet würden. Der Doktor aber eine schüchterne Andeutung machte, ob es eigentlich — ja, eigentlich sei es in der Ordnung, daß er jemand das Vermögen seiner Frau verwalte, zuckte der alte Herr mit den Achseln; „Was wollen Sie sich damit benehmen! Überlassen Sie das ruhig meiner laienmännischen Hand! Das Geld ist gut und sicher angelegt. Übrigens ist auch Ihrer Frau. Wenn sie es anders bestimmt.“ War ja auch noch nicht an der Zeit, seine großen Pläne zu führen. Noch war das Grab zu frisch, das sie jeden Tag besuchte. Sie würde nicht ewig trauern; die Lebenslust würde in ihr siegen.

Winter hatte sein weißes Leichentuch über Fichtenrode geworfen. Weihnachten war vorüber. Auf den Leichen und in der glitt die Jugend mit blankem Stahlschuh über die blühenden Flächen. Die Tannen und Fichten hatten weiße Zäpfel aufgesetzt, die in der bleichen Winter Sonne wie Berggipfel funkelten. Die Welt war voll winterlichen Frohsinns. Fichtenrode gab es Hausbälle, Kränzchen und Vereinsfeste. In der Villa und dem Doktorhaus war freilich niemand dabei. Der Kommerzienrat entschuldigte alles. Einen harmlosen „Kaffee“ hätte die junge Frau immerhin mitmachen können. Übrigens war er nicht froh, daß sie es nicht tat und in „vornehmer Zurückhaltung“ blieb, wie Frau Tönnies mit spöttischem Achselzucken. Erstens war die „Italienerin“ im Kreise der faßestrichenden Damenwelt Fichtenrodes noch immer nicht beliebt. Noch behauptete Frau Tönnies, es müsse wahrhaftes Zigeunerblut in ihr fließen; das merkte man doch deutlich an ihrem ganzen Wesen. Seit ihrer Hochzeit war man ihr noch mehr gram. Sie hatte so viele Hoffnungen grausam zerstört. Dafür bildete sie aber ein Lieblingsthema der alten und jungen Damen Fichtenrodes. Und man war daher eigentlich recht froh, daß sie ihr der Frau Isa und die „Doktorin“, seine Meinung entgegenwart und Zukunft dieser Ehe äußern zu können. Man konnte etwas nicht summe, darüber waren alle bald einig. Emilie war die intimste Freundin von Apothekers Lina. Sie hatte der Lina erzählt, was das für 'ne merkwürdige Person. Niemals täten sie zusammen frühstücken; und wenn der Kommerzienrat mittags mal nicht über Land fahre, dann säßen sie beide die Elbogen stumm gegenüber. Und der Herr Doktor dann ein Gesicht, als ob er Essig verschluckt hätte; und die junge Frau ... na, aus der würde überhaupt kein Mensch werden. Sehr glücklich sah sie jedenfalls nicht aus. Und manchmal saß sie stundenlang stumm da und starrte vor sich hin, als wäre ganz wo anders sei. Und um die Wirtschaft kümmerte sie sich fast gar nicht. Und wenn sie, die Emilie, nicht ein so junges Mädchen wäre — die könnte sie schön betrügen. Ist mal das Wirtschaftsbuch rechnete die junge Frau ordentlich, wie sich das für eine deutsche Hausfrau gehöre. Und sie nicht in diesen Büchern läse oder ein wenig Klavier spiele oder wie gesagt gar nichts täte, dann schriebe sie was in dieses Buch ein. Wäre wohl so 'ne Art Tagebuch. Aber wurde immer sorgfältig verschlossen.

Der Herr Doktor könne ihr Leid tun. Das sei doch eigentlich sehr freundlich, betulicher Mann und hätte 'ne andere Verdienste. Der verstorbene Vater von der Madame sei ein verrückter Künstler gewesen. Und mit allem Respekt: wichtig sei es mit der jungen Frau auch nicht. Und wie auch mal enden würde — dabei deutete sie auf ihre Stirne — könne kein Mensch wissen. Und der Herr Doktor würde glücklich ins Wirtshaus getrieben. Denn wenn 'ne Frau gar spricht und gar keinen Umgang hätte, das müßte natürlich Mann auf die Dauer langweilen. Sonntags äßen sie ja bei Kommerzienrats; aber sonst ließe sich die Frau Kommerzienrat auch nicht weiter sehen. Und sehr viele Freundinnen hätten die beiden Damen auch nicht gerade zu sein — und dabei doch die Frau Tante den netten Mann verschafft. Mit dem alten Herrn Kommerzienrat ginge sie oft. Und der käme auch zuweilen her. Aber dann sprächen sie nur vom dem verstorbenen alten Herrn und solchen Dingen. Sie pflege gewiß nicht zu lachen; aber sie hätte schon gehört, als sie „in die Nähe war“, daß sich die beiden

Gatten gezannt hätten. Das heißt, gezannt könne man eigentlich nicht sagen. Der Herr Doktor hätte der jungen Frau bloß Vorwürfe gemacht, und das mit Recht: sie sei kalt wie Eis; und er könne von seiner Frau mehr „Unterhaltbarkeit und Entgegenkommen“ verlangen. Und sie dürfe sich nicht gegen die Welt absperrern — schon, weil seine Praxis darunter leiden würde, so lange sie einmal in dem Nest lebten.

Aber die junge Frau hatte keinen Muds erwidert und nur mit den Achseln gezuckt; und der Herr Doktor hätte während die Türe hinter sich zugebäumt. Und dann hätten sie tagelang kein Wort miteinander gesprochen. Und von Geld sei auch einmal die Rede gewesen und von großen Plänen, die der Herr Doktor vorhatte.

Und wenn sie, Doktors-Emilie, mit allem Respekt ihre Meinung sagen dürfte, so sei der Herr Doktor reingefallen. Die junge Frau sei ja wohl so weit ganz nett, und Geld hätte sie ja auch; aber im Oberflächchen sei sie nicht ganz richtig. Um den Herrn Doktor aber sei es schade.

Es war um die Zeit der Sprechstunde. Es sprach aber selten jemand vor. Die Leute der kleinen Stadt ließen den Doktor lieber holen. Zuweilen kam ein Dienstmädchen oder ein Bauer, der gerade in der Stadt war. — Der Doktor legte sich deshalb auch wenig Zwang auf und hielt die Sprechstunde nicht immer pünktlich inne. Auch nicht die Mahlzeiten. Seitdem sich das Verhältnis zwischen ihm und seiner Frau immer mehr abkühlte, seitdem sie ihm stumm und wie abwesend bei Tisch gegenüber saß, erschien er oft unpünktlich oder gar nicht zu Tische. Die Praxis war die willkommene Ausrede.

An ihm lag es nicht. Er hatte sich wahrhaftig, je kühler und abweisender sie wurde, beinahe ernstlich in sie verliebt.

Aber es ermüdet schließlich, eine Marmorstatue zu umarmen. Und dann war sie „seine“ Frau; er hatte ein Recht auf sie. Sie sollte ihm noch die Hände küssen und um seine Güte betteln. Aber noch war es nicht Zeit dazu, ihr den Herrn zu zeigen. Wenn das Projekt gelang, das er vorhatte, dann ...

So entfernte er sich denn nach Möglichkeit, vermied es, mit ihr allein zu sein, kam nach Haus, wenn sie schon zu Bette lag. Möchte sie allein Trübsal blasen — was kümmerte es ihn! Wenigstens unbequem war sie nicht, fragte ihn nicht, woher und wohin, ließ ihn ruhig seines Weges ziehen.

Es war also Sprechstunde. So um viere herum. Es dämmerte schon stark. Der Doktor war wieder nicht zu Tisch gekommen. Ein Landwagen hatte ihn auf ein benachbartes Gut zu einer Schwerkranken geholt. Jetzt klingelte es plötzlich, und die dicke Emilie öffnete einer jungen, schlanken, schwarzgekleideten Dame die Tür. Von Fichtenrode war sie nicht, Emilie kannte alle jungen Damen.

„Der Herr Doktor?“
„Noch nicht zurück — über Land.“
„So möchte ich — möchte ich warten.“
„Bitte — hier ist das Patientenzimmer. Oder kommen Sie privatim?“

Das junge Mädchen errötete leicht und schien ungeschlüssig.
„Sonst — wenn's nicht wegen der Praxis ist“ — (Emilie sagte stets Praxis, mit dem Ton auf der letzten Silbe) — „ja, dann könnten Sie's vielleicht mir oder der Frau Doktor bestellen. Und auch, wenn Sie ihn nicht direkt konsultieren“ wollen ... weil's doch möglich ist, daß er sehr spät kommt. Und wenn Sie wieder fort wollen von Fichtenrode ... Sie sind wohl nicht von hier?“

Das junge Mädchen war ganz bloß geworden. Sie hielt sich an einem großen Schrank fest, der auf dem breiten Vorflur stand, und fragte mit zitternder, ganz leiser Stimme:

„Die Frau Doktor? — Der Herr Doktor ist — ist verheiratet?“
„Ja, seit drei Monaten.“

Es war etwas dunkel im Flur und die dicke Emilie nicht gerade geübt, in menschlichen Gesichtern zu lesen. Sonst hätte sie bemerken müssen, daß es wie ein stummes Weinen über die blassen, schöngeformten Züge ging.

Die leise, zitternde Stimme äußerte aber nach einer kleinen Pause: „So möchte ich — möchte ich die Frau Doktor sprechen.“

„Wen darf ich denn nun melden?“
„Sagen Sie mir — Fräulein Evers möchte in — einer privaten Angelegenheit.“

Die beiden schwarzgekleideten Frauen standen sich gegenüber. Die Fremde überragte die um Hauptlänge.

Sie sprach nicht, sie starrte sie nur regungslos an und brach dann plötzlich in einen wilden Strom von Tränen aus. So schneidend und jammervoll weinte das junge Wesen, daß sie, von tiefem Mitleid ergriffen, ihre Hand ergriff und sie leise streichelte. „Kessen Sie sich nur! Wenn ich Ihnen helfen kann.“ Und leise fügte sie hinzu: „Leiden Sie Not?“

„Oh, Sie sind gut; und er — ist so schlecht. Sie können ja nichts dafür.“

„Ihre ließ die zuckende Hand fahren und trat einen Schritt zurück. „Von wem sprechen Sie?“

Die Fremde trodnete sich die Tränen und sagte fast tonlos, sich zum Gehen wendend: „Ich will Ihnen keinen Kummer bereiten. Ich werde auf — den Herrn Doktor warten.“

Ein so tiefer Jammer zitterte in ihren leisen Worten, daß Ihre ihr nachging. „Bleiben Sie — setzen Sie sich und sagen Sie mir alles! Haben Sie Vertrauen zu mir! Es handelt sich, wie es scheint, um meinen Mann.“

Die Fremde nickte wortlos.

„Sie kennen ihn also schon lange?“ fragte Ihre weiter.

„Seit einem Jahr. Er hat —“ stockend, zögernd rangen sich

die Worte von ihren Lippen — „er hat nicht gut an mir gehandelt.“

„Er stand Ihnen — nahe?“

Wieder das wortlose Nicken und ein neuer Strom von Tränen.

Ihre führte nun das junge Mädchen zu einem Sessel, ließ sie niedersitzen und fuhr mit einer zarten, lieblichen Berührung ihrer kleinen Hand über Haar und Wangen. „So — so . . . weinen Sie sich nur aus! Ich weiß ja, wie wohl das tut.“

Und unter Tränen, Stottern und tiefem Erröten beichtete das junge Ding diesem jungen Weibe eine Leidensgeschichte. Sie sei Klavier- und Sprachlehrerin in Erfurt. Der Doktor hätte ihr die Ehe versprochen, sich aber in den letzten Monaten wenig, zuletzt gar nicht mehr bliden lassen, auch ihre Briefe nicht mehr beantwortet.

Ihre hörte stumm zu, mit niedergeschlagenen Augen, als das arme Ding nun mit tränenverschleierter Stimme schilderte, wie er sie umgarnt, ihr in glühenden Farben das zukünftige Glück ausgemalt, tausendfach Wort und Ehre verpfändet habe, daß er nie von ihr lassen, sie zu seinem Weibe machen würde.

„Und all die Briefe, die er mir geschickt! Noch vor wenig Monaten hat er es mir geschworen — als Sie schon seine Frau waren.“

Durch die Fenster drang die Winterdämmerung herein; wie zarte Schleier legte es sich auf die Welt draußen und alle Dinge hierinnen, verhüllte langsam das schwarzgeleibete, arme Geschöpf, das jetzt gebeugt, in stummem Schmerze vor ihr saß.

Ein Gel stieg in ihr auf, ein schwer lastender Kummer, als sei ihr selbst so bitteres Geschick widerfahren. An welchen Mann

war sie gebunden. Der Schleier zerriß vor ihren Augen, leuchte Hülle fiel von der Seele dieses Mannes. Schauder und tiefes, warmes Mitleid mit dem jungen, betrogenen Geschöpf, das er wie eine Blume am Wege achtlos zertreten

Sie wollte etwas sagen, irgendein gutes, teilnehmendes Wort — aber es blieb ihr in der Kehle stecken. Und wieder schelte sie nur leise Haar und Wangen der Fremden.

Die Flurtüre ging draußen — ein schwerer Männertritt. Der Doktor rief nach Licht. Man hörte Emiliens Stimme: „Es ist jemand da“ . . . dann die Antwort des Arztes, ein Geflüster; und plötzlich erschien er in der Türe, trat schnell und blieb erschrocken stehen, als das junge Mädchen sich hoch



Abend in Ypern. Nach einer Radierung von Prof. Helmuth Diezgang. (Mit Text.)

zu. Er wurde blaß, zuckte zusammen. Seine Augen schimmerten grünlich vor Wut. „Verlaß dies Haus, auf der Stelle! Ich will für dich sorgen . . . Mehr kannst du nicht verlangen. Und du — geh auf dein Zimmer! Du gehörst nicht hierher. Jetzt dir keine Rechenschaft schuldig und verbitte mir häusliche Erziehung darin, daß er unbehaglich die Achseln zuckte. Das junge Mädchen war schluchzend zusammengesunken.“

Mit einem unterdrückten Fluch verließ Büsing das Zimmer. Die Türe nach seiner Gewohnheit, wenn er schlechter war, hinter sich zuschmetternd.

Eine Stunde darauf — tiefe Nacht bedeckte die spärlich leuchteten Straßen Nichtenrodes — schlich eine dunkle Gestalt

richtete ihn mit
selbsten
gen an
„Teufel
mal! —
— was
du — was
len Sie
— Stör
Sie auf
Zimmer
„Laß
hier!“
Ihre falt
leisem
„Kenne
nur du!
weiß all
„Was
du? Se
hier ve
werden?
Er hatte
schnell
und woll
unbehag
Situatio
rasches
bereiten.
„Wie kö
Sie sich
ben, hier
zubringe
— zu m
Frau? I
dir bin i
keine Re
schaft sa
über R
die sich
vor m
Hochzeit
Jeder
hat eine
gangen
Die
Frau ri
sich hoch
„Du
Es tra
wie ein
schenhieb
es war
Augen
als woll
sich auf

ugen
r fag
enen
ten
ehm
eder

erte
Sti
ein
nell
hoc
ete
mit
den
ank
urfel

was
twas
Sie
Kon
auf
mer
ab

falt
n
ne
du!
all
bas
Se
we
ben
gatte
ll
voll
hag
ation
es
ne
e f
sich
hie
inge
u m
?!

in
Re
t se
D
ich
m
zeit
r
eine
en
e
r
hoch
Se
tr
ein
hie
war
gen
voll
uff
m
sch
m
Un
Ze

Ze
Eze
unf
kte.

Zim
er
ärlic
e

nicht fortgegangen war. Schei-



Zerschossener Bauernhof im Oberelsaß. Berliner Ill.-Gesellschaft.

des Doktors Haus, zerschmettert und doch wunderbar ge-
et durch die milde Stimme der kleinen Frau, die für sie zu
n, ihr alles Schwere abzunehmen versprochen hatte. Wäh-
sie durch Schnee und Eis dem Bahnhofe zustrebte, gingen
die letzten Worte des jungen Weibes wieder durch den Sinn:
naben Sie mir — Sie haben es leichter als ich. Und danken
Sie Gott, daß es so ge-
kommen ist! Sie wären
an seiner Seite noch un-
glücklicher geworden.“



Masken für Schutzmannen. (Mit Text.)

zimmern, ob sich nicht ein auf-
nder Brief vorfände. — Nichts!
durchlief schnell die Wohnung —
Für zum Fremdenzimmer war
geschlossen. Als er am Schlüsselloch
ste, hörte er ihr leises Atmen.
enkel, es hatte ihn doch erschreckt.
Erleichterung überkam ihn, daß
nicht fortgegangen war. Schei-

wohl bewußt.
Vielleicht war
diese große Er-
schütterung ge-
rade das Richti-
ge für ihre über-
spannte Natur.

* * *
Zwischen dem
Doktorhaus und
der Villa war
der Verkehr seit
einiger Zeit nur
schwach. — Des
Sonntags waren die jungen Leute dort oben zu Gäste; und es
ging dann ziemlich zeremoniös und steif zu. — Bei Tische war
Ilse kühl, der Kommerzienrat still wie immer. Nur die Kom-
merzienrätin führte das große Wort, spielte sich Ilse gegenüber
als liebende Mutter auf. Heute sprach sie sogar, mit einer Träne

bung — Prozeß mit der Lehrerin als Zeugin:
ellige Sache! Seine ganze Zukunft stand auf
dem Spiel. Denn natürlich war seine Stellung
in dem Nest dann unhaltbar. Man müßte sich
doch künftig mehr in acht nehmen. Vor allem
hieß es, seine Frau versöhnen, die er in den
letzten Wochen arg vernachlässigt hatte, ihr das
verdrehte Köpfschen wieder zurechtsetzen. Sie
war eben eifersüchtig, das gute Ding, und
machte sich also mehr aus ihm, als er vermutet.
Das schmeichelte seiner Eigenliebe. Er zweifelte
nicht daran, daß es ihm leicht gelingen würde.
Er war sich seiner Macht über Frauenherzen



Dr. Georg Michaelis,
der neue Reichskanzler des deutschen Reiches. (Mit Text.)



Unterstände in einer Waldschucht in den Vogesen. Berliner Ill.-Gesellschaft.

in der Stimme, von dem „lieben Seligen, der aus verklärten Himmelhöhen auf das Glück seines Kindes herunterblickte.“ — Ilse lächelte nur spöttisch und schwieg. Auch der Doktor lenkte schnell von diesem Thema ab.

Bald nach Tisch trennten sich die Paare. Der Doktor zog sich mit der Kommerzienträtin, seiner Zigarre und seiner Tasse Kaffee in deren Allerheiligstes zurück — zu einem lebhaft, doch leise geführten Gespräche. Ilse und der Kommerzientrat spazierten im Garten umher. Es war ein Raureisitag im Februar. Nicht zu kalt, so daß man in der Mittagssonne angenehm promenieren konnte. Auf den Zweigen und Ästen blühte es wie von tausend weißen Glaskröpfchen. Die Späßen rauchten sich schreiend und piepend um die Brosamen, die ihnen Ilse streute. Darüber spannte sich ein blasser, klarer Winterhimmel.

Die junge Frau saßte den alten Herrn sorgsam unter und schmiegte sich zärtlich in seinen Arm. Der Dunkel hatte eine gewisse Familienähnlichkeit — durch Anlage, Beruf und Schicksale verschieden — mit dem alten Maler. Dieselbe Profillinie.

Wenn sie ihn so von der Seite ansah, war es ihr, als wandelte der Unvergessene neben ihr. Und es war sein nächster Verwandter, der ihm das letzte Jahr seines Lebens verschönt, der den Verstorbenen immer geliebt hatte.

Alle Zärtlichkeit ihres weichen Frauensherzens übertrug sie jetzt auf ihn; und der alte Mann erwiderte dies Gefühl.

(Fortsetzung folgt.)

Hundstagsdiät.

Humoreske von Clara Dürerhoff. (Nachdruck verb.)

„Ach, diese Hitze! Kann auszuhalten“, sagte der Briefträger, als sich die Stin wischend, indem er dem Kandidaten des höheren Schulamtes, Herrn Emil Brandt, ein Schreiben überreichte.

„Weiß der Himmel, diesmal ist's auch wirklich zu arg“, sagte der Empfänger, der von der Hitze ganz angegriffen aussah, schloß seine Tür und betrachtete neugierig den ungewöhnlichen Briefumschlag mit der allertümlich verschnörkelten Handschrift.

„Woher mag der Brief stammen? Kuvert und Schrift machen gar nicht den Eindruck, als gehöre der Schreiber unserer jetzigen Genera ion an.“ Ein Schnitt durchs Kuvert, ein Blick auf die Unterschrift verrieten es ihm: „Deine Großtante Emmeline.“

„Sieh da! Leb! das alte Wurm noch?“ fragte er erstaunt vor sich hin; denn bei seinem steten Alleinsein, zu dem er verurteilt war, hatte er die Gewohnheit angenommen, sich höchbar mit sich selbst zu unterhalten. „Die muß ja wohl bald die Neunzig erreicht haben! Was in aller Welt will die von mir?“

Das Schreiben laserte:

„Durch eine Nachfrage bei Deinen Verwandten verschaffte ich mir Deine Adresse und Nachricht über Deine Lebensumstände. Ich möchte Dich einladen, diese unerträglich heiße Zeit doch bei mir zu verleben, da Du gerade Ferien hast und dieselben, wie man mir schreibt, in Deinem Junggesellenquartier verlebst. Nun, solch ein großstädtisch möbliertes Zimmer wird ja wohl nicht so viel fesselnden Reiz für Dich besitzen, daß Du's nicht vorziehen solltest, statt dessen die Einsamkeit einer alten Großtante zu teilen, die, wenn sie auch unmodern ist und in den Rahmen Eurer jungen Existenz nicht mehr hineinpaßt, dafür die Anziehungskraft einer Aniquität besitzen dürfte und außerdem in einer von der Natur hochbegünstigten Gegend ihr Heim aufgeschlagen hat.“

Was ich aber als das Wichtigste und Verlockendste zur Unterbringung meiner Einladung ins Feld führen möchte: ich gebe viel auf eine gute Küche, noch dazu auf eine, die streng alle Ergebnisse der neuesten Wissenschaft berücksichtigt. Zumal in dieser menschenmordenden Hundstagshitze kannst Du nirgends so zweckentsprechend genährt werden wie bei mir. In dem Punkt'e bin ich gar nicht altmodisch. — Also, lieber Junge, komm! Du bist zwar wahrscheinlich nicht mehr der feste, frische Bursche mit den weherzigen Augen, als den ich Dich vor so etwa zehn Jahren zuletzt gesehen habe. Indes bist Du immerhin der Enkel meines Lieblingsbruders und wirst nicht ganz aus der Art geschlagen sein. Also, noch einmal, komm — wenn auch nicht mir, so doch meiner hygienischen Küche zuliebe.“

Deine Großtante Emmeline.“

Emil Brandt lachte hellauf. „Na, das mußst du zugeben, eine originellere Einladung kannst du dir wirklich nicht träumen lassen, alter Kronensohn! Da greif nur mit beiden Händen zu.“

Und er setzte sich und schrieb unter vergnügtem Schmunzeln: „Wer könnte einer derartig liebenswürdigen Einladung widerstehen, liebste Tante! Du sollst Deinen Willen haben. Zugleich mit oder bald nach Eintreffen dieser Karte werde ich bei Dir sein.“

Dein Großniese Emil.“

„Schön, schön, mein Junge, daß du einen so vernünftigen Entschluß gefaßt hast“, sagte die alte Dame langsam und be-

dächtig, aber offenbar aufs höchste befriedigt, als ihr Gefolgenden Nach mittag auf der lustigen Loggia ihres roman- ganz von der Welt abgeschlossenen Landhauses Platz nahm mit der Eier eines Verschmachtenden den Willkommenstrahl Gestalt einer Flasche Selterwasser hinunterstürzte.

„Das Getränk ist köstlich, Tanten, könnte aber ein Gefühl sein“, wagte er bescheiden zu äußern, „denn es schmeckt als habe man es soeben vom wärmenden Ofen genommen.“

„Ei, nicht doch, mein Junge“, sagte aber die Greisin sanfter Entschiedenheit. „Ich habe dich doch nicht hierher beten, um dich zu vergiften. Kalte Getränke sind ja bei unheimlichen Gluthitze Gift, schlankweg Gift. Die ärztliche Wissenschaft empfiehlt ganz ausdrücklich, in der heißen Zeit jedes Getränk anzuwärmen. Du trinkst aber auch viel zu schnell, Junge. Immer nur winzige Schlückchen muß man nehmen.“

„Meinst du wirklich, Tante?“ fragte Emil mit erstickten Augen. Derartige Vorsichtsmaßregeln standen in den Büchern nicht, mit denen er sich von Beusfängen befaßt hatte.

„Das weißt du nicht, mein Junge?“ erwiderte sie im milden Rüge. „Da sieht man's, auf ihre Gesundheit achten Leute zu allererst, selbst gelehrte Diener der Wissenschaft. bin ich erst recht froh, daß ich dich unter meine schützenden Flügel bekommen habe. Unfehlbar hältst du dir doch in deinem jülichen Leichtsin bei dieser Tropentemperatur den Tod in den Händen und töpfen geholt, denn im Essen wirst du zweifelnd nicht minder leichtsinnig zu Werke gehen. Und es wäre Jamischade, wenn das Geschlecht der Brandts einen so angenehmen vertrauensverwöhnten Sproßling vor der Zeit ins Grab hätte müssen. Nun erlaube, lieber Emil, daß ich mich einmal in deine Küche sehen lasse, um die genaue Befolgung meiner Anweisungen zu überwachen.“

Mit einer höflichen Verbeugung entließ der junge Brandt die bedächtig hinschneppelnde alte Tante, die ihm den Ein- einer mittelalterlichen vornehmen Burgfrau machte.

„Die Sache läßt sich ja gut an“, sagte er sich bekräftigt. „ist entschieden eine respekt gebietende Persönlichkeit. Aber Eröffnung der Kampagne gewärmtes Selterwasser — brüt ich doch neugierig, was für Abendessen sie zusammengestellt. Er sollte es bald genug sehen.“

Was sie ihm mit Stolz auftrug, war erstens eine Schüssel mit gedämpftem Reis und Backpflaumen, zweitens ein köstlich grau und grob aussehendes Brot, von dem sie ihm behagen erzählte, es sei eigen gebadenes Haserschnitzbrot, enthalte nämlich die meisten unverfälschten Nährstoffe, drittens eine Obstmarmelade, viertens gebackene Preiselbeeren, als Getränk kam eine Karaffe mit Milch auf den Tisch, von der freundliche Wirin rühmte:

„Du kannst unbeforgt davon trinken, mein Junge, für zwölf Stunden lang gekocht worden, um alle etwa darin enthaltenen Krankheitserreger abzutöten. Aber tu mir den Gefallen und trinke immer nur recht wenig, um nicht dein liebes, junges Leben in Gefahr zu bringen!“

Das versprach er unbedingt, denn ihn zur Unmäßigkeit verlocken, war dies Getränk nicht eben geeignet.

Als er von dem Pflaumenreis eine Portion zu sich genommen hatte, äußerte sein Magen sehr vernünftig das Verlangen einer ordentlichen Fleischbeilage. In der Meinung, die Fleischschüssel sei wohl aus Versehen nicht mit auf den Tisch gekommen, fragte er, eine Schmitte Brot ergreifend, als bescheiden Einleitung: „Darf ich dich um die Butter bitten, liebe Tante?“

„Butter, mein Junge?“ wurde ihm zur Antwort. „Denkst du hin! Butter ist an und für sich ein sehr bedenkliches Nahrungsmittel; denn wenig andere Bestandteile unserer Nahrung sind so überreich an Bakterien aller Art, wie Butter. der Hitze aber gar muß jeder verständige Mensch sich vorhüten wie vor Feuer. Die gräßliche Ansätze, Eistüchchen in Butter zu kochen, um sie frisch und hart zu erhalten, befördert die allergefährlichsten Krankheitserreger in den allerbesten Nährboden. Nein, mein Sohn, Butter gib's bei mir überhaupt nicht, an allerwenigsten in dieser tropischen Hitze.“

„Womit pflegst du denn das Brot zu bestreichen?“ erkundete sich der Kandidat sehr lernbegierig.

„Mit der Marmelade, mein Junge. Ich habe sie selbst gekocht und alle erdenkliche Vorsicht dabei beobachtet. Es ist so keimfrei, wie überhaupt etwas sein kann.“

„Zu Schinken, Wurst und sonstigem Fleischbelag kann ich doch aber Butter nicht gut entbehren, dachte ich.“

Der junge Mann wurde etwas deutlicher, da die umfassen- bende Nachfrage nach Butter ihm nichts genügt hatte. Er aber gut an!

„Fleisch, Schinken, Wurst?“ wiederholte seine Großtante sah ihn ganz erschrocken an. „Ja, mein Junge, wer in aller

Eine Begnadigung.

Es wurden in Spanien während der Regierung Philipps V. mancherlei Mißbräuche mit der Einführung der Waren getrieben. Die Kaufleute ließen ihre Warenballen unter dem Namen der vornehmsten Herren am Hofe bringen, mit deren Bedienten sie sich darum verglichen.

Philipp V., der es erfuhr, gab ein Edikt, in welchem er den Visitatoren und Einnehmern anbefahl, nichts eingehen zu lassen, ohne es vorher zu visitieren. Der Sohn eines Herzogs, eines vornehmen Mannes am Hofe, verachtete dieses Edikt und wollte zum Trotz einige Ballen Waren ohne Untersuchung einführen lassen.

Der Zollbeamte, der sich auf den königlichen Befehl berief, wollte nicht nachgeben und ward, da es von Worten zu Schlägen kam, darüber totgeschlagen.

Man berichtete den Verlauf der Sache an den König; dieser ließ den Vater des jungen Herrn rufen und erzählte ihm den Vorfall, ohne jedoch seinen Sohn oder sonst jemand zu nennen. Der Herzog sagte sogleich, daß diese Tat den Tod verdiene, und daß Seine Majestät andern damit ein Beispiel geben müßten.

„Ihr wißt ohne Zweifel nicht“, erwiderte der König, „wer derjenige ist, dessen Todesurteil Ihr so geschwind aussprechet. Wenn es nun Euer Sohn wäre?“

„Und wenn ich es selbst wäre“, antwortete der jetzt sichtlich bestürzte Vater, „so ändere ich meine Meinung doch nicht; ich habe nichts gesagt, als was recht und billig ist.“

„Nun wohl“, erwiderte darauf der König, „Ihr habt als König einen Ausspruch getan; ich werde jetzt als Vater einen tun müssen! Euer Sohn hat Begnadigung nötig und ich gebe sie ihm, aber mit der Bedingung, daß Ihr die Familie des Mannes, den er getötet hat, schadlos haltet, und daß Ihr den Sohn einige Jahre aus dem Reiche auf Reisen schickt, bis er mehr Ehrerbietung und Gehorsam gegen die Gesetze gelernt hat.“

Irgendwo.

Irgendwo in Feindesland
Ragt ein Kreuz von Holz empor —
Weißt du, wer dort Ruhe fand,
Dort den Freund verlor?

Irgendwo, was kimmert's dich!
Schreit ein Mutterherz in Not,
Weint ein Mädchen bitterlich
Um des Liebsten Tod!

Fern der Heimat, schlicht und roh,
Ragt ein Kreuz von Holz empor —
Weißt du, daß man — irgendwo —
Alles dort verlor!

R. Mendel.

Fürs Haus

Das Hermelintaninchen gehört zu den kleinsten Kaninchen, darum ist aber seine Zucht nicht weniger nützlich als die der großen Arten. Es gibt Züchter genug, die behaupten sogar, daß die Zucht der kleinen Rassen mehr Nutzen abwerfe als die der großen. Jedenfalls ist das Hermelintaninchen leicht zu halten und unschwer zu ernähren, da es mit einem kleinen Raum und mit wenig Futter auskommt. Das Hermelintaninchen ist einfarbig weiß, die Augen sind rot, daher ist es ein sogenanntes Albino. Man verlangt von dem Tierchen ein blendend weißes Fell mit einem dichten, kurzen Haar, das an das Haar des Hermelins erinnert und bei der Verarbeitung die Hermelinfelle ersetzen soll. Man kann das Hermelintaninchen daher auch zu den Pelztaninchen rechnen. Da weiße, gepflegte Kaninchenfelle im Pelzhandel immer gern gekauft werden, so kann die Zucht dieser Kaninchenart besonders empfohlen werden. Wie schon angedeutet, braucht das Hermelintaninchen nur wenig Raum. Es ist daher wohl jedem möglich, es zu halten. Man achte aber, und das ist bei allen weißen Kaninchen naturgemäß, auf stets reine Streu. In unsauberen Ställen wird



es gut mit sich meint, würde denn auch bei Wärmegraden, wie sie jetzt haben, derartige Sachen zu sich nehmen? Nichts da ja so unvernünftig das Blut erhitzen, wie das!“

Der Kandidat pfiff leise vor sich hin, was bei ihm ein Zeichen war, daß er eine große Wahrheit verstanden oder eine wichtige Bedingung gemacht habe.

„Nun ja, das schon, liebe Tante“, antwortete er ergebungslos, „und die trügerische Kata Morgana von lederen Fleischpreisen ist in ein graues Nichts.“

„Aber ich meine auch nur zu solchen, die den Genuß von Schinken und Braten gestatten, kann doch nicht gut Marmelade dazu aufs Brot streichen.“

„Nein, das natürlich nicht“, gab sie zu, ohne sich durch sein schalliges Verlangen nach Fleisch im geringsten rühren zu lassen.

„Da nehme ich selbstausgebratenes Gänse- oder Schweinefleisch“, aber bediene dich doch, mein Junge! Du kannst doch nicht schon satt sein. Die Marmelade ist großartig, sage ich, und diese Preiselbeeren —“

„Ich fülle ihm mit eigener Hand ein Glastellerchen davon, aber auf einmal inne.“

„Oder vielleicht hättest du erst Appetit auf ein Käsebrod?“

„Eine Butter? Mit Marmelade?“ fragte er zerknirschend.

„Nicht doch, mein Junge! Trodenes Brod und reichlich Käse“, „nieri“, berichtigte sie ihn sehr sanft.

„Das läßt sich hören“, meinte er gutmütig; denn sein Magen nach etwas Kräftigem.

„Ich befahl sie das Hereinbringen von Käse und mach' e ihrem eigenhändig eine Brotschnitte zurecht, auf der ein weicher fingerdick lagerte.“

„Es triebigt verzehre der Kandidat diese appetitliche „Stulle“,“

„Ihr eine zweite folgen, schickte eine Schnitte mit Marmelade und einen Teller voll Preiselbeeren hinterher und dankte anstandshalber, da seine Wirlin schon seit geraumer Zeit aufgeschört hatte.“

„Auf der lustigen Loggia sitzend, den Blick auf eine entzückende, Abendrot bestrahlte thüringische Landschaft geheftet,“

„danach der junge Mann hundertlang von seinem leider ausgestorbenen Elternhause und von den wenigen Erinnerungen, die er noch an seine Großeltern hatte.“

„Sie hörte ihm offenbarer Nahrung zu. Noch gerührter war sie, als er ihren langatmigen Erzählungen gleichfalls geduldig und Interesse zuhörte.“

„Als sie endlich anfang, müde zu werden, erkundigte er sich: „Tante, hast du hier nicht irgendwo ein Winkelchen, wo ich dich zu stören, des Morgens ein Stündchen Violine kann?“

„Ich brauche es für mein Schulamt und habe dir mitgebracht, weil ich viel zu tun habe, um die früher erlernte Übung wiederzuerlangen. Es liegt mir aber natürlich daran, dir mit dem Gequiecke nicht zur Last zu fallen.“

„Mein Junge, das kannst du getrost auf deinem Zimmer“, ermutigte sie ihn. „Kein Ton dringt von da nach im Schlafzimmer hinüber. Es freut mich ja, daß du hier noch fleißig sein willst.“

„Ich muß wohl oder übel, liebe Tante, habe mir auch noch das durchgearbeitete Bücher mitgebracht. Des Vormittags ja wohl einige Stunden dafür zu erübrigen sein, denke ich.“

„Im frühen Morgen drangen denn auch wirklich aus Emils der die Töne einer Geige. Es war aber kein Gequiecke,“

„es es in Selbstironie genannt hatte, sondern ein reich schaffendes verständnisvolles Spielen all der Schullehrer, die er für Jungen nötig hatte.“

„Einz resp. toll meldete die alte Magd, die ihrer Herrin warme Bad im Schlafzimmer zurechtmachen wollte: „Ei nee, der junge Herr aber mal sehen wieviel! Das reene Konzert!“

„Und die alte Dame erhob sich, hüllte sich in ein warmes Plaid,“

„schlich sich in ein unbewohntes zweites Gastzimmer, neben das Emil innehatte, legte sich aufs Sofa und hörte unbeschäftigt lange zu, bis der junge Künstler sein Pensum erledigt und Fiedel nicht Fiedelbogen weggabte.“

„Beide am Affektisch einander gegenüberstehend, fing die unvermittelt an: „Wenn es dir kein Opfer ist, mein Junge,“

„st du ja deine Violinübungen statt des Morgens immer dem Abendbrod vornehmen. Da hätte ich gleich noch den Geiges Konzert,“ das ich seit wie lange entbehre.“

„Emil sah sie zerknirschend an, ob sie ihn etwa verhöhne, lach' e und sagte: „Tantchen, das ist ein guter Scherz! Die trodnen“

„gen eines Schullehrers und ein Konzert!“

„Nun, laß uns darüber nicht viele Worte machen“, beruhigte sie ihn.

„Du übst einfach jeden Abend in meinem Beisein, und“

„sagte mit einer Verbeugung zu, meinte aber lachend: „Folgen auf dein Haupt!“ —“

(Schluß folgt.)

das Tierchen gelblich und der Pelz ist dann so gut wie wertlos. Das Fleisch des Hermelinanfingens ist sehr zart und wohlschmeckend. Die Fruchtbarkeit ist zu loben und schnellwüchsig sind die Hermelinanfingens auch. C. D.

Unsere Bilder

Gemüsekulturen im besetzten franzöf. Gebiet. Die Kulturbarmachung der Felder für den Anbau von Gemüse, für die sich der französische Boden ganz besonders eignet, ist ein Hauptaugenmerk der deutschen Heeresverwaltung. Die im Heeresdienst stehenden Landwirte werden zur sachgemäßen Bestellung der Kulturen herangezogen, das Gemüse wird in den nächsten größeren Etappenort gesandt und von dort nach Deutschland geführt. Unser Bild zeigt Weißkohlköpfe, wie sie uns der französische Boden beschert.

Abend in Ypern. Das im Mittelalter durch seine Tuchindustrie berühmte flandrische Städtchen ist im Weltkrieg noch einmal berühmt geworden dadurch, daß hier der Vorstoß des deutschen Heeres von den Engländern aufgefangen worden ist und infolge davon um den Besitz der Stellung dort andauernd und heiß gekämpft wurde. So ward die Stadt zur Zielscheibe der beiderseitigen Artillerien und ist jetzt eine völlige Trümmerstätte. Herrliche Bauwerke, darunter die wundervolle Tuchhalle, sind darüber zugrunde gegangen. Was es früher mit seinen altbewährten Kirchen und seinen noch reichlich vorhandenen alttümlichen Häusern und mit hohen Bäumen bepflanzten Straßen und Plätzen für ein stimmungsvoller Ort gewesen sein mag, davon gibt unsre Radierung eine Vorstellung. Wie friedlich ruht die Stadt im Abendlicht! Wie wenig dachten ihre Bewohner damals, als der Künstler dort seinen Studien nachging, daran, daß solches Unheil über sie noch käme! Wahrlich

irdisches Wesen, was ist's? — gewesen!
In einer Stunde geht es zugrunde.

Die Radierung ist zeichnerisch nicht ganz einwandfrei, dagegen ist die Stimmung des Bildes vortrefflich.

Gasmasken für Schuhmacher. Die Schuhmacher Münchens wurden neuerdings mit Gasmasken ausgerüstet, um stets zu Rettungszwecken in Räume eindringen zu können, die mit Rauch oder giftigen Gasen gefüllt sind.

Dr. Georg Michaelis, der neue Reichsanzler, ist geborener Schlesier. Er wurde 1857 in Haynau geboren, ist also gerade 60 Jahre alt, und trat, nachdem er seinen Studien obgelegen hatte, 1879 in den preussischen Staatsdienst ein. Fünf Jahre darauf wurde er Assessor, schied jedoch 1885 aus dem Justizdienst aus und ging als Dozent an die Schule deutscher Rechts- und Staatswissenschaften nach Jena. Dort war er vier Jahre tätig und trat dann wieder in den preussischen Justizdienst zurück. Kurze Zeit arbeitete er als Staatsanwalt in Schneidemühl, trat Anfang 1892 zur allgemeinen Staatsverwaltung über und fand in ihr als Regierungsrat in Trier und später in Amberg Verwendung. Von 1897 bis 1902 war er Oberregierungsrat und Stellvertreter des Regierungspräsidenten in Posen und kam dann als Oberpräsidialrat nach Breslau. Von dort aus erhielt er 1909 als Nachfolger von Dombais, der Präsident der Seehandlung wurde, seine Ernennung zum Unterstaatssekretär im Finanzministerium. Der Krieg stellte ihn bald vor neue Aufgaben. Als die staatliche Regelung unserer Brotversorgung sich als notwendig erwies, wurde Michaelis mit der Leitung der Reichsgetreidekasse beauftragt. Die bis in die letzte Zeit regelmäßig und ungehinderte Belieferung des deutschen Volkes mit Brotgetreide ist fast ausschließlich der glänzenden Organisation zu danken, die Michaelis in der Reichsgetreidekasse geschaffen hatte. Auf sein Drängen hin erfolgte dann die Schaffung des Amtes eines preussischen Staatskommissars für Volksernährung, das mit den Befugnissen ausgestattet wurde, die zur Durchführung der als notwendig erkannten Maßnahmen erforderlich waren.

Allerlei

Die Ursachen der Liebe. „Über Emma, wie kannst du den häßlichen und nachlässig gelleideten Julius meinem eleganten und soönen Bruder vorziehen?“ — „Das ist ganz einfach: dein Bruder liebt sich, Julius mich.“

Der Bilderschnitt der Wohnungen war in früheren Jahrhunderten in unserm Volke — und nicht nur in unserm — fast ganz unbekannt. Nur in den Palästen der Fürsten, den Klöstern, den Wohnungen der wohlhabendsten Bürger waren Bilder, meistens Gemälde, anzutreffen; die einfachen Leute, die Bauern hatten keine Wandbilder in den Stuben. Selbst in den katholischen Gegenden, wo heutzutage Heiligenbilder auch in den entlegensten und ärmsten Bauernhöfen anzutreffen sind, gab es dergleichen vor dem 17. Jahrhundert nicht. Erst im 18. Jahrhundert begann die Verbreitung billigerer Bilder. Zunächst in den Städten und dann langsam auch auf dem Lande. Heute können wir uns selbst den einfachsten Wohnraum ohne Bilderschnitt kaum denken. P. S.

Ein vielbelachtetes Mißverständnis. General Moreau hatte eine Reihe wichtiger Siege errufen. Er stand deshalb bei den Truppen in so hohem Ansehen, daß sein Kaiser Napoleon ihm den Waffeneruhm neidete, und das um so mehr, als Moreau aus seiner republikanischen Gesinnung keinen Fehl machte. Es kam so weit, daß Napoleon ihn 1804 verbannte. Der General

ging nach den Vereinigten Staaten Amerikas und fand dajelbst eine freundliche Aufnahme. So wurde er auch einmal eingeladen, einer Situationsfeier beizuwohnen. Ein Studentenchor trug eine Ode vor, in der jede Strophe mit den Worten schloß: To-morrow, to-morrow, to-morrow (d. h. morgen, morgen, morgen). Nun war der französische General den Engländern nicht mächtig. Er verstand nicht, was die jungen Leute begeistert sangen, er hörte nur den Gleichklang des Rehrhythmus mit Namen und legte sich das so aus, als brächten die Sängler ihm eine Botschaft dar. So fühlte er sich denn gedrungen, bei jedermaliger Wiederholung des Refrains aufzustehen und sich dankbar gegen die singenden Jünglinge zu verneigen. Die Wirkung dieser Gefühlsäußerung war eine heitere.

Gemeinnütziges

Andauernder Erbeeranbau auf einem Stück Land bringt Mißgunst. Wo seit Jahren stets Erdbeeren standen, sollte unbedingt gerechelt werden.

Schon während des Schnees

soll für den Schnitt und das Aussehen der Bäume vorgearbeitet werden, falls aber merke man sich die stehenden Äste, die, anstatt Früchte zu tragen, auf Kosten der übrigen Äste die dünnen Äste, die, am Schneewald während der Belaubung des Baums zu finden sind, merke man sich.

Gichtbalsam ist eine die Schmerzlindernde Einreibung. Sie besteht aus 5 Gramm Spanischer Pfefferminze, 10 Gramm Seifenspiritus, 10 Gramm Kampferspiritus, 100 Gramm aromatischem Spiritus.

Zur Gemüseauswahl. Die Gemüse sollten nicht zu hart sein, wenn sie frei hängen. Ist der Stiel nicht lang genug, um einen Bindfaden darum binden zu können, so kann sich leicht aus alten Wollresten ein Net in großen Luftmaschen an den Stielen ebenso mit Luftmaschen kleine Schnüre anbringen und damit Kohl darin aufhängen. Frau

Küchenträuter, wie Salbei, Lavendel, Pfefferminze, sind sehr dauernd und werden im Herbst nur kurz über der Erde abgeschnitten mit Laub bedeckt. Der Anbau bereitet keine Schwierigkeiten, Reine von Unkraut, Feuchthalten und eine gelegentliche Kompostdüngung machen die ganze Pflege aus. Sind die Kräuter zu umfangreich, so kann man sie in kleine Beete überführen, werden sie ausgegippt in Stübe geteilt, und diese nach Bedarf neu gepflanzt.

Staubflecke in schwarzen Kleidern lassen sich sehr gut mit schwarzem Kaffee entfernen. Man kocht den vorhandenen Kaffeezulatz gut auf, kühlt die Flecke damit ab. Gut ist es, die Kleider vorher tüchtig abkloppen und auszuschütteln, damit aller loser Staub entfernt ist.

Tomatensuppe. Vier oder fünf Tomaten läßt man mit einem halben Liter Wasser, etwas Salz, einer Scheibe geröstetem Brot etwa eine halbe Stunde kochen, streicht alles durch ein Sieb, mischt einen Eßlöffel voll Zucker abgeriebene Schale einer halben Zitrone, etwas Salz und etwas Butter darunter und läßt alles noch einmal aufkochen. Mit einem Eidotter abgeben und über geröstete Semmelscheiben serviert, mündet die Suppe sehr.

Logogriph.

Wenn jemand es mit h verbirgt,
Nicht über ihm der Stab gebogen;
Und doch, wie gut war's zu erstehen,
Mit h zu üben oft im Leben.

Fritz Guggenberger.

Scharade.

Das Erste kommt in weißem Kleid,
Das andre ist dem Spiel geweiht;
Im Winter fliegt das kalte Gänse,
Im Sommer prangt an einer Weide.

Julius Fald.

Stufen-Rätsel.

A	A	A	A	B
B	H	I	M	
M	O	O		
S	S			
S				

Nach dem Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden Seitenrechten und Wagerechten je: 1) Eine europ. Insel. 2) Einen israelit. König. 3) Eine schone Zeit. 4) Einen russischen Fluß. 5) Einen Laut. J. Fald.

Bilderrätsel.



Ausführung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Weiß, Rauch, Weißrauch.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Graf Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.